

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Dienstag.

(1826. N^o 10.)

24. Januar.

T r ä u m e.

Wornach wir streben, sehnend ringen
Gar hoffnungsfuß im Tageschein,
Das stellt sich auch in unsern Träumen
Bei stiller Nacht recht freundlich ein.

Es träumt der Fischer von den Netzen,
Der Hirte von der grünen Waid',
Der Jäger träumt vom Wild und Walde,
Der Landmann von der Erndtzeit.

Es streckt im Traume noch der Arme
Die Hand nach einer Gabe aus,
Der Krieger träumt von Siegeskämpfen,
Der Wanderer von dem Vaterhaus.

Es träumt der Seemann von der Küste,
Der fromme Mönch vom Gottesaal,
Es träumt der Kranke von Genesung,
Der Künstler von dem Ideal. —

So träum' auch ich seit manchen Nächten
Von einem lieben, süßen Bild,
Das an dem langen hellen Tage
Mein Herz mit Lust und Weh erfüllt.

Leop. Dittomar Freih. v. Bennet.

F ü r e d.

(Novelle, von Johann Grafen Mailath.)

Du, mein verehrter Leser und du, meine vielgeliebte Leserin hast gewiß schon den Namen dieses berühmten Heilbades nennen gehört, und in manchem feinfühlenden Frauenherzen wird die Sehnsucht erwacht seyn, des Plattensees entzückende Umgegend zu sehen, welche Pygmalions Galateen gleich seit ihrer Schöpfung zwar in ewiger Jugend lächelnd da stand, aber erst in unserer Zeit, durch die unsterbliche Gewalt des Liebes, geistiges Leben erhalten hat. Ist eine reizende Gegend nicht einem

blühenden Mädchen gleich? wie dieses die ganze Bedeutsamkeit seines schönen Lebens erst dann fühlt, wenn es liebt, so wird die leuchtende Landschaft erst dann jedem Beschauer in ihrer ganzen Herrlichkeit klar, wenn ein Dichter sie mit jenen Gebilden belebt, die das Anschauen der Natur in ihm erweckte.

Kisfaludy's vortreffliches Werk, die Regék (Sagen), die mich zu dieser Betrachtung stimmten verlassend, mit der freundlichen Aussicht beschäftigt mit dem Schöpfer jener vortrefflichen Dichtung einen Ausflug nach Badacsony zu unternehmen, setzte ich mich in den Wagen und fuhr vom sünderer Gesundbrunnen gegen Tihany. Wenn du meine unbekanntes, aber gewiß liebenswürdige Leserin schon einmal in Süred warst, so weißt du, daß wie man sich der weit in den See hineinragenden Halbinsel nähert, Knaben und Mädchen dem Wagen entgegen eilen, seltsam geformte Steine oder Muscheln, die der See auswirft, zum Andenken, sich selbst aber zu Führern anbietend; so ging es auch mir. Ein Mädchen stand an der Straße und frug mich: „Soll ich euch führen Herr?“ Zufällig war außer ihr weder Knabe noch Mädchen da, wären ihrer aber auch tausend gewesen, ich hätte meine Schritte doch nur ihrem flüchtigen Fuß nach gelenkt. Ich will sie dir beschreiben, lieber Leser, wenn ich auch gewiß weiß, daß es mir nicht gelingen wird sie deinem geistigen Auge so darzustellen, wie sie mir erschien, und wie ich sie seither immer sehe, dem Maler gleich, der sich vergebens müht, einem Porträt jene geistige Lieblichkeit zu geben, die das schöne Vorbild durch den Reiz des frischen warmen Lebens besitzt.

Im vollendetsten Ebenmaß gewachsen, doch eher klein zu nennen als mittlerer Größe, glich sie den Elfen, wie sie von englischen Dichtern im nächtlichen

Reihen belauscht und im Entzücken der Begeisterung besungen wurden. Wie aus dem tiefen nächtlichen Himmel ein Stern hervorschaut, lachte aus der dunklen Umwallung ihres Haars die Weiße ihres Angesichts; dieses Antlitz aber war wieder so rein magyarisch, daß ich schon aus vaterländischer Anhänglichkeit mein Auge nicht von ihr abzuwenden vermocht hätte, wäre mein Blick nicht bereits durch andere Zauber an den ihren gebannt gewesen. Und dieser Blick selbst! nur Carlo Dolcés heilige Jungfrauen blickten manchmal so. Der süße Schmerz der Rosenknospe, wenn sie sich zur Blüthe erschließt, lag in ihrem sanften warmen Schauen, und so voll war das Auge, daß, wenn sie es schloß, unter dem feinen nächtlichen Braune, keine Hölhlung war, sondern die Augendeckel, bis zu den Wimpern nur die Fortsetzung der Stirn erschienen. Die Franzosen nennen dies: „Des yeux à fleur de tête“. Wir haben keinen Ausdruck dafür. Aber wenn ich so fortschreibe, kömmt du mein Leser in der Halbinsel von Thany nicht weiter, ich sage dir also nur: geh hin und suche sie auf, wenn du eine triffst, die mit offenen und geschlossnen Augen gleich bezaubernd ist, hast du sie gefunden.

Mnacska — so will ich sie jetzt nennen, da ich im Anschauen sie um ihren Namen zu fragen vergaß — Mnacska wandte sich wie ein Reh vom Fahrweg ab, ich folgte ihr eine sanfte Anhöhe hinan, durch eine kleine Schlucht hinab und stand nun plötzlich auf einem schmalen Fußsteig, der längs einer Felsenwand fortlief. Zu meinen Füßen tief unten rauschte der See. Ich dachte Kaiser Maxens an der Martinswand; das schütende Wesen, das ihn von der Felsenwand in's Leben zurück leitete, konnte unmöglich lieblicher seyn als meine Führerin. „Wo führst du mich hin?“ fragte ich. „Zur Höhle des griechischen Mädchens“ antwortete sie, „wenn ihr euch vor dem engen Pfad nicht scheut.“ — „Scheuen? wenn du mich führst?“ — Sie schwieg und ging weiter vor. „Wir sind zur Stelle“ sprach sie, als wir uns an einer geräumigen Höhle befanden, die sich in den Fels hinein wölbte. „Seht!“ fuhr sie fort, „auf diesem Felsen schief das griechische Mädchen und hier war ihr Altar.“ Allerdings waren zwei Felsenstücke in der Höhle, die so ziemlich die Gestalt einer Lagerstelle und eines unförmlichen Altars hatten. „Wann hat denn das griechische Mädchen hier gewohnt?“ so fragte ich meine Führerin. „Ach Herr das ist schon lange her“ erwiderte sie, „noch unter den Zeiten des guten

Königs Matthias war es.“ — „Und weißt du etwas von dem König Matthias?“ — „Wie fragt ihr sonderbar, ich bin ja eine Ungarin“ — „So sage mir, was du von dem griechischen Mädchen weißt.“ — „Daß will ich euch gern erzählen,“ sagte das Mädchen, ließ sich an den Stufen des Altars nieder, daß sie fast anzusehen war wie eine Rose, die dem harten Felsengrund entsprossen, und indeß ich mein Auge über die endlose Fläche des Sees hinschweifen ließ, den Blick von den reizenden Ufern immer wieder zu dem anmuthigeren Gesicht der Känderin zurück wendend, erzählte sie folgende Geschichte.

Als die Türken in Europa immer mächtiger wurden, und unser liebes Vaterland der Damm war, der sich ihrer Macht entgegenstellte, war der Verkehr zwischen Ungarn und den griechischen Provinzen sehr lebhaft, besonders oft besuchten sich die beiden Helden Johann Hunyadi und der Epiroten-Fürst Skanderbeg, ihre gemeinsamen Angriffe gegen den Erbfeind verabredend. Bei einem dieser Gesandtschaften befand sich ein junger Magyare, Pornai geheißnen. Er lernte in Epirus ein Mädchen kennen, liebte sie und ward von ihr wieder geliebt, ihrer Verbindung stand nichts im Wege, sie heiratheten sich. Aber bald nach ihrer Vermählung mußte der junge Magyare nach Ungarn zurück. Er versprach bald wieder nach Epirus zu kommen und sie abzuholen; sie mit sich nehmen konnte er nicht, denn seine Reise war eilig und ging mitten durch die Feinde. Irene, so hieß die Griechin, weinte viel als er schied und harrete ängstlich seiner Wiederkehr. Aber wenig Wochen nachher kam die betrübte Nachricht, Pornai sei mit allen seinen Begleitern erschlagen, von einem Haufen Türken, die ihn auf der Reise überfallen. Skanderbeg ließ selbst nach der Wahrheit des Gerüchtes forschen, alle Ausfagen bestätigten das Unglück, es blieb kein Zweifel übrig. Da beschloß Irene ihr ferneres trauriges Leben dort zuzubringen, wo das seine geblüht hatte; sie glaubte dem Toden näher zu seyn, wenn sie dort um ihn weinen würde, wo er geboren war. Sie verließ daheim Alles und wanderte als eine einsame und betrübte Pilgerin nach Ungarn. Man sagt, der Tod scheue die Unglücklichen, an ihr bewährte sich dies Wort, denn sie entkam glücklich den Gefahren, die ihr auf der langen und beschwerlichen Reise oft entgegen traten, so gelangte sie nach Weßprim. Dort — nämlich

in Weßprim — war damals ein griechisches Nonnenkloster, welches noch unser erster König, der heilige Stephan gestiftet haben soll. Irene meldete sich bei der Vorsteherin zur Aufnahme, ihre Bitte wurde bewilligt. Diese Höhle und noch einige Längst der Felsenwand wurden damals von solchen griechischen Nonnen bewohnt, die sich noch strengeren Kasteiungen hingeben wollten als der Orden selbst auferlegte. Die Schlucht, durch welche wir herabgekommen sind, nennen wir noch jetzt das Mädchen-*thor*, weil sie von dort herab in diese Höhlen geführt wurden. Wasser, Wurzeln und Brod waren ihre Nahrung, letzteres erhielten sie wöchentlich zweimal an der Pforte der *tihaner* Abtei. Als Irene den Schleier genommen hatte, war keine Nonne in diesen Höhlen. Irene erbat sich und erhielt von der Vorsteherin die Erlaubniß hieher zu ziehen. Ein Jahr lebte sie hier und noch ein Jahr, streng abgeschieden von der Welt, nur durch die Trauer um den Todten dieser Erde angehörend.

Ich konnte mich nicht enthalten meine schöne Erzählerin hier zu unterbrechen. Würdest du wohl auch deinen Geliebten nie vergessen, wenn er plötzlich verschwände? Meinen Geliebten? erwiderte sie, wer wird mich denn lieben? Dich? gab ich ihr zurück, Irene war gewiß nicht so schön wie du, und wurde geliebt. Das Mädchen sah mich erröthend an, schwieg eine Weile dann sprach sie: ihr müßt mich nicht unterbrechen Herr, sonst komm ich mit der Geschichte nicht zu Ende, und es wird bald Mittag, ich sehe es an den Schatten, die der Berg in den See hineinwirft. Erzähle nur mein Kind, so lang ich mit dir bin hab ich kein Maß für die Zeit. *Ninaeska* stützte das sinnige Haupt auf ihre kleine Hand und erzählte weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Aphorismen über die Ehe.

Die Ehe hat viel Süßes, viele himmlische Wonnen, aber unter ihren Rosen sind auch Dornen versteckt, der Nektar wird oft zu *Bermuth*.

Die *Athenen* sahen sich, durch die häufigen Zwiste zwischen Gatten und Gattinen, genöthigt, eine eigene Obrigkeit einzusetzen, deren Amt darin bestand, entzweite Ehegatten durch alle mögliche Mittel zu versöhnen und wieder zu vereinen. Die *Spartanen* hatten in ihrer Republik gleichfalls eine Obrigkeit, deren Amt war, der Thorheit der Weiber

zu begegnen, ihren Stolz zu bezähmen und ihre Herrschsucht über den Mann zu unterdrücken. Die Römer wollten keine solche Obrigkeit stiften, weil sie vielleicht glaubten, daß Menschen zu schwach wären, um die zügellose Kühnheit der Weiber zurückhalten zu können, und nahmen ihre Zuflucht zu den Göttern. Sie opferten deshalb eigens in einem Tempel der Göttin *Viriplaca*, der sie ihre häuslichen Leiden klagten.

Diponates sagte, daß es nur zwei schöne Tage in der Ehe gebe, der eine der Tag der Vermählung, der zweite der Tag, an dem die Gattin stirbt. Der Tag der Vermählung sei deshalb reizend, weil die Neuverlobte noch unerfahren ist und keine Lust kennt und weil der Anfang jeder Lust das Göttlichste ist. Der Todestag der Gattin sei deshalb schön, weil mit ihrem Tode die Sklaverei des Gatten endet.

Glücklich jene Ehe, die nicht auf sinnliche, leidenschaftliche Liebe gegründet ist, deren Feuer meistens in der Brautnacht gestillt wird, und dann für immer verraucht und erlischt. Glücklich jene Ehe, die auf Gleichheit der Stände beruht: denn selten vergißt der Reiche und Vornehme in den Armen einer Gattin aus niedrigem Stande und von armen Eltern, was er durch sie verloren; selten vergißt an der Hand des armen, niedrigen Mannes das Weib von reichen und vornehmen Eltern, was es wegen seiner entbehren muß. Glücklich jene Ehe, die sich auf Gleichheit des Alters stützt; wenn zwei jugendliche Seelen sich eheliche Treue schwören und ihr Haar zu gleicher Zeit erbleicht. Der junge Gatte pflegt die bejahrte Gattin zu verschmähen und heimlich zu hintergehen, die junge Gattin den ihr widerlichen Greis zu verachten und sich an Gecken zu entschädigen. Glücklich jene Ehe, die auf einer ruhigen, sanften, stillen Neigung gegründet ist, die den Namen einer herzlichen Zuneigung, einer reinen Liebe verdient, wo Gatte und Gattin ein Herz, eine Seele, ein Sinn sind. Heiter, schön und lieblich, wie eine mondhelle *Maiennacht*, fließt die Ehe dahin, die sich auf Liebe, reine Neigung, Religion und Sittlichkeit stützt.

R — I.

Buchbinder *Dachs*.

Weil *Dachs* stets zwischen Büchern sitzt, glaubt *Dachs* auch Bücher zu verstehen, Als wenn der Sklave, der am Ruder schwimmt, Wohl auch den Staat zu rudern müßte verstehen.

S. W. Schiefler.

Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Wien, 15. Jan. 1826.

Ich bin weder der Hr. Nims noch der Hr. Bims, aber ich bin doch ein Novellist, d. h. ein Neuigkeitskrämer. Ich fange bei den Ballen an. Heute ist die erste Redoute verbunden mit einer Lotterie. Die Gewinnste sind sehr unbedeutend und doch kann man hier, wenn Fortuna will, eine Cornelia auf 1826 nach dem Balle nach Hause führen. Der Redoutensaal war sehr gefüllt. Um 12 Uhr — mit dem Schlag der Geisterstunde — begann die Spielgnome ihren Reigen. Ich habe nichts gewonnen; aber meine Schöne gewann — was glauben sie, meine schönen Lesefrinen? — meine Schöne ist eine geistreiche Schriftstellerin und gewann — ein paar Stricknadeln. Doch gehen wir aus Terpythorens in Italiens Hallen. Im Theater in der Josephstadt, das, wie Ihnen bekannt, der Freier von Scheidlin übernommen — ein Mann von vieler Einsicht, Bildung und einem bedeutenden Vermögen, wurde „Die bezauberte Rose“, Ballet von Deconi, gegeben.

Grillparzer äußerte sich heute in einer Gesellschaft, er habe noch kein üppigeres Geisbüß der Phantasie gesehen, und wirklich ist alle Tage das Haus unglaublich voll, ja ganze Scharen wallen alle Abende aus der Stadt diesem Theater zu, um dieses interessante Ballet anzusehen. — Im Hoftheater wird, zur Benefize der Regisseurs, Schillers „Räuber“ gegeben werden Hr. Anschütz, Karl Moor; Hr. Korn, Franz Moor; Hr. Heuret, alter Moor — wie gefällt Ihnen diese Besetzung? Dieser Tage geht ein neues Lustspiel von Deinhardstein: „Das diamantene Kreuz“ in die Szene.

W — f.

Sáros-Nagy-Patak, im Dezemb. 1825.

Die auswärtigen Leser dieser Zeitschrift dürften vergebens sich dieses Namens zu entsinnen suchen, die inländischen werden es gerne zugeben, daß dieser im zempliner Komitate gelegene Marktflecken, des dortigen reformirten Kollegiums wegen, Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient. Nächst den übrigen gewöhnlichen Schulwissenschaften, wird besonders das ungarische Recht auf eine Art gelehrt, die ausgezeichnet genannt zu werden verdient. Alexander von Kövy, der Professor des ungarischen Rechtes, ist der vorzüglichste unter seinen Kollegen in ganz Ungarn. Seine Elementa u. s. w. so wie sein gediegenes Summarium u. s. w. sind mit Recht berühmt. Reich an Kenntnissen, mit umfassender Gelehrsamkeit ausgerüstet, äußerst scharfsinnig, begnügt er sich nicht mit leeren Worten, sondern dringt der Sache auf den Grund. Wo sich im vasten ungarischen Rechte eine Schwierigkeit, ein Zweifel, ein Widerspruch bithet, geht dieser geistreiche Denker nicht ablehnend vorüber, sondern stellt seine mit Gründen belegte Meinung frei und unverholen auf, nennt das Schlechte schlecht, und hat so das wirksamste Mittel ergriffen, die Wissenschaft zu fördern. Sein Ruf ist so ausgebreitet und fest begründet, daß eine bedeutende Anzahl junger Leute aus den allerentlegensten Theilen des Königreichs sich nach Patak begeben, um seines feuchtreichen Unterrichts zu genießen. Dieses Zweckes willen haben Männer an diesem unbedeutenden Orte das Schuljahr zugebracht, die jetzt die ausgezeichnetsten

Staatsämter bekleiden. Eben so originell ist sein Vortrag, als seine Ansichten. Seine Methode ist die sokratische. Durch Beispiele und Fälle aus dem wirklichen Leben, gibt er dem trocknen Studium Reiz und Leben. Seit 30 Jahren Professor, jährlich gegen 80 bis 100 Juristen bildend, Verfasser des gelesesten und benütztesten Werkes, ist sein Einfluß unverkennbar. Nur ein so schönes Ziel muß übrigens erreicht werden können, um die Existenz an diesem Orte erträglich zu machen. Unter den übrigen Professoren zeichnen sich Somossy und Kesz aus. Der Erstere behandelt die theologischen Wissenschaften mit Sachkenntnis und Feuerzifer und erfreut sich einer Bildung, die in diesem Grade selten ist; Letzterer ist als lateinischer Dichter berühmt. Die meisten der Herren Professoren haben in Deutschland studirt, was auf ihren Umgang und ihre Kenntnisse gewiß höchst vortheilhaft eingewirkt hat. Die übrige Umgebung könnte den Engel der Geduld selbst zur Verzweiflung bringen. Die Kollegiumsbibliothek und die kleine aber gewählte des humanen Somossy bieten etwas Streuung, sonst finden Sie in jeder Hauptgasse ein Buch. Die Studierenden sind größtentheils gutherzig, aufrichtig, viele aufgeweckte Köpfe darunter — aber die Formen des Umganges sind noch nicht gefällig genug. Deutsch hört man höchst selten. Es fällt etwas auf, wenn man z. B. in den Hofsaal tritt, der selbst im strengsten Winter ungeheizt bleibt, und eine bedeutende Anzahl rüstiger junger Männer in weite Mäntel gehüllt, mit a usgesetztem Hute, nicht eben in den gewähltesten Stellungen vor dem Professor sitzen sieht. Doch wer wird auf die Schale sehen, wo der Kern so köstlich ist, wie bei dem genialen Kövy. Im Kaffeehause finden Sie zwei Billiards, wo bei einem das Tuch zerissen ist, sind bei dem andern aber dafür die Ballen zerbrochen, und wenn sie im Säner kommen — erhalten sie die ofner Zeitung vom Novemb. r. Hat es nur etwas gerechnet, so ist ein so entsetzlicher Koth, daß die Leute wie die Kanzelredner, nur Kopf, Brust und Arme frei haben. Doch alle diese Unannehmlichkeiten kommen nicht in Betracht, wenn man bedenkt, wie sehr Kövys Unterricht praktisch brauchbare Söglinge bildet, die non scholae sed vitae lernend, in Selbstdenken geübt werden sind und vor keiner Erscheinung im wirklichen Leben scheu zurückbeben. Auch die übrigen Wissenschaften werden mit Eifer und gutem Willen betrieben.

P — i.

Erklärung.

Die in Nro. 3 der Isis d. J. mit 104. unterzeichnete Korrespondenznachricht aus Wien, hat nicht Hrn. M. Kornfeld in Wien zum Verfasser, der seine Nachrichten mit einem andern Zeichen unterschreibt. Wir haben zu Wien gegenwärtig acht Korrespondenten, von welchen jeder seine eigene Schiffe hat.

Redaktion.

Seit Anfang dieses Jahres erscheinen von dieser Zeitschrift wöchentlicher drei Nummern. Der Preis ist ganzjährig 8, halbjährig 4, vierteljährig 2 fl. R. M. und für Auswärtige ganzjährig 10, halbjährig 5 fl. R. M. Es sind noch immer komplette Exemplare, d. h. vom 1. Januar 1826 angefangen, vorrätzig. Man pränumerirt bei allen k. k. Postämtern.

Verlegt und herausgegeben von E. Stieglitz und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt bei der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.